

Sylvia Hamacher

Tatort Schule

Licht ins Dunkel bringen

© 2013 Sylvia Hamacher

Umschlaggestaltung, Illustration: Frank Lothar Lange

Lektorat, Korrektorat: Angelika Fleckenstein, spotsrock.de

Verlag: tredition GmbH, Hamburg

ISBN: 978-3-8495-7282-2

Printed in Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	7
Warum dieses Buch.....	8
Die Angst vor dem Bekannten.....	12
Wechsel gut, alles gut?.....	14
Der Neuanfang.....	16
Emotionales Neuland.....	16
Dasselbe in blond.....	18
Steigerungsfähig.....	22
Verletzter Männerstolz.....	24
Flexibel muss man sein.....	33
Der Anfang vom Ende.....	36
Gute Freunde kann niemand trennen.....	44
Wer bleibt da noch übrig?.....	45
Wahre Freundschaft?.....	47
Jeder ist seines Glückes Schmied.....	50
Konfliktmanagement.....	51
Wie sollen Lehrer mit Mobbing umgehen?.....	54
Kursangelegenheiten.....	58
Der Dreh von 37°.....	59
Annäherung.....	63
Warum hast du denn nichts gesagt?.....	64
Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.....	65
Das geht zu weit.....	68
Literatur.....	69
Abiturvorbereitungen.....	72
Warum schwer, wenn es auch einfach geht?.....	76
Abiball? Ohne mich!.....	78
Ich bin nicht allein.....	83
Anonym: 22 Jahre, weiblich.....	84
Anonym: 46 Jahre, männlich.....	89
Anonym: 18 Jahre, weiblich.....	89
Anonym: 18 Jahre, weiblich.....	94
Anonym: 19 Jahre, weiblich.....	95
Anonym: 14 Jahre, weiblich.....	97

Anonym: 25 Jahre, männlich.....	97
Anonym: 10 Jahre, weiblich	100
Anonym: 32 Jahre, weiblich	103
Anonym: 20 Jahre, weiblich	104
Anonym: 35 Jahre, männlich.....	107
Anonym: 15 Jahre, weiblich	111
Anonym: 21 Jahre, männlich.....	115
Anonym: 45 Jahre, männlich.....	116
Anonym: 15 Jahre, weiblich	117
Anonym: 30 Jahre, weiblich	118
Anonym: 19 Jahre, weiblich	119
Anonym: 27 Jahre ,weiblich	122
Anonym: 21 Jahre, weiblich	124
Anonym: 23 Jahre, weiblich	128
Anonym: 15 Jahre, weiblich	133
Anonym: 15 Jahre, weiblich	134
Anonym: 13 Jahre, weiblich	137
Anonym: 42 Jahre, männlich.....	137
Anonym: 26 Jahre, männlich.....	138
Anonym: 27 Jahre, männlich.....	139
Anonym: 28 Jahre, weiblich	141
Anonym: 22 Jahre, weiblich	145
Anonym: 15 Jahre, weiblich	147
Anonym: 26 Jahre, männlich.....	148
Anonym: 23 Jahre, männlich.....	149
Anonym: 20 Jahre, weiblich	150
Anonym: 14 Jahre, weiblich	153
Anonym: 20 Jahre, männlich.....	153
Anonym: 22 Jahre, weiblich	155
Anonym: 13 Jahre, weiblich	158
Anonym: 15 Jahre, männlich.....	160
Anonym: 12 Jahre, weiblich	161
Karl Dambach- Der Experte zum Thema Mobbing.....	162
Licht ins Dunkel bringen	164
Eine (nie) enden wollende Liste - wir haben es in der Hand	167

Vorwort

Bei meinem Buchprojekt, „Licht ins Dunkel bringen“, wurde ich finanziell durch verschiedene Personen und Institutionen meiner Heimatstadt Herten unterstützt.

Jusos, Stadtverband Herten

Alexander Letzel, Stadtverband der SPD Herten

Jugend Union, Stadtverband Herten

Stadtverband der CDU Herten

Helga Mensch-Link

Ihnen allen möchte ich an dieser Stelle noch einmal herzlich für ihre Unterstützung danken. Sie haben die Notwendigkeit, zu handeln und etwas gegen das Mobbing an unseren Schulen zu unternehmen, erkannt und tragen damit maßgeblich dazu bei, dass das Thema Mobbing weiter in den Fokus rückt und nun auch politisch angegangen werden kann.

Ein weiterer ganz besonderer Mensch, der mich auf meinem Weg sehr unterstützt hat ist Frank Lothar Lange, ein wirklich begnadeter Fotograf aus der schönen Ruhrgebiet-Stadt Essen. Emotionen so abzulichten, wie du es tust, ist eine Begabung, die sehr viel Feingefühl und Empathie erfordert. Auch dir danke ich ganz herzlich für deine Unterstützung und das unglaublich ausdrucksstarke Cover!

Abschließend möchte ich noch meiner Familie danken, die immer für mich da ist, mein Engagement gegen Mobbing nie in Frage stellt, sondern immer unterstützt hat und mir die Kraft gibt, weiterzumachen. Ohne euch hätte ich das alles nicht geschafft. Dafür danke ich euch.

Warum dieses Buch

„Ich verspreche dir eines: Das, was dir widerfahren ist, wird dir so nie wieder passieren! Nicht, weil du nie wieder in eine ähnliche Gruppenkonstellation kommen wirst, sondern weil DU damit anders umgehen wirst!“.

Das war, was meine Coachtrainerin in unserer letzten Sitzung zu mir sagte. Mehr als drei Jahre lang war ich zu ihr gegangen, um zu verarbeiten, was ich zwischen der siebten und neunten Klasse erlebt hatte. Meine Mitschüler hatten mich ausgegrenzt, gedemütigt, beleidigt und letztlich eine ganze Schule systematisch gegen mich aufgehetzt. Am Ende der anderthalb Jahre Mobbing war ich ein Häufchen Elend, das sich selbst als abscheulich und minderwertig ansah und bald beschlossen hatte, sich das Leben zu nehmen. Dass ich diesen Plan nicht in die Tat umsetzte, ist meiner Familie zu verdanken, die mir stets Rückhalt und den Mut gegeben hat, weiterzumachen, und mir durch finanzielle Unterstützung Sitzungen bei einer Kinderpsychologin und einer Coachtrainerin ermöglichte. Ohne die Psychologin, bei der ich endlich meine angestauten Gefühle ausleben durfte, die ich mir selbst in der Schule nicht erlaubt hatte, wie Wut, Enttäuschung, Trauer und auch Hass, und der Coachtrainerin, Dank welcher ich wieder lernte mich selbst zu lieben und zu akzeptieren, neues Selbstbewusstsein entwickelte und wieder optimistisch in die Zukunft schauen konnte, wäre ich heute nicht der Mensch der ich bin.

Die Chance meine Erlebnisse zu verarbeiten, war die Chance, wieder eine Verbindung zu mir selbst aufzubauen. Ich weiß jetzt, wer ich bin und wie ich bin. Ich bin an meinen Erfahrungen gewachsen und stärker denn je. Jetzt möchte ich diese Kraft nutzen, um zu verhindern, dass anderen Kindern, Schülern, Studenten, Auszubildenden und Arbeitnehmern das Gleiche widerfährt wie mir und mich dafür einsetzen, dass sie zukünftig zumindest auf professionelle und finanzielle Unterstützung hoffen können, falls sie doch Opfer von Mobbing werden.

Durch meine Arbeit als Referentin zum Thema Mobbing habe ich viele verschiedene Menschen getroffen, die sich aus ganz unterschiedlichen Gründen ebenfalls gegen Mobbing engagieren und großartige Arbeit leisten. Unsere Gesellschaft hat Mobbing bereits als Problem erkannt und befindet sich im Umbruch. Während also Schulen daran arbeiten, das Vertrauensverhältnis zu ihren Schülern auszubauen, Lehrer im Bereich Mobbing fortbilden, Gruppen und AGs wie die Cybercops ins Leben rufen, die

Schüler durch Projektstage über die Entstehung und Auswirkungen für den Einzelnen aufklären und die Zusammenarbeit mit den Eltern der Schüler intensivieren, passiert politisch nichts, um all diese Initiativen zu unterstützen. Den meisten staatlichen Schulen steht kaum Budget für solche Anti-Mobbing-Projektstage zur Verfügung, Lehrer zahlen ihre Fortbildungen für Mobbingpräventionen und Interventionen häufig selbst, und von Mobbing betroffene Schüler bleiben ohne Hilfe, weil sie nicht wissen, an wen sie sich wenden können. Das kann und darf so nicht bleiben!

Lehrkräfte müssen auf das, was sie an den Schulen erwartet, besser vorbereitet werden, damit sie wissen, womit sie es zu tun haben. Mobbing muss Pflichtbestandteil der Lehrerausbildung werden, denn nur so ist zu gewährleisten, dass die Lehrkräfte überhaupt wissen, was Mobbing ist, wie sie damit umgehen sollen und vor allem, an wen sie sich wenden können, wenn sie es beobachten und selbst irgendwann an die Grenzen ihrer Handlungsmöglichkeiten stoßen.

Darüber hinaus muss in der Unterrichtszeit auch die Möglichkeit bestehen, solche Problematiken und Konflikte anzusprechen, ohne dabei wertvolle Zeit zu verlieren und im schlimmsten Fall sogar mit dem Lehrplan hinterherzuhinken, da sonst noch mehr Druck auf die Klasse ausgeübt würde. Am sinnvollsten ist die Einrichtung eines separaten Unterrichtsfaches, in welchem die Kinder lernen wie man mit Konflikten umgeht, was jeder einzelne dazu beitragen kann, das Klassenklima zu optimieren und ein positives Miteinander in der Klasse zu schaffen. Denn in einer Gemeinschaft, in der sich alle wohl fühlen und einander unterstützen, lernt es sich logischerweise auch besser, als in einem System, in dem man am nächsten Mitschüler eigene angestaute Aggressionen, Frustration und ähnliches ablädt. Die Schüler könnten diese Zeit nutzen, um eine wichtige Lektion für ihr weiteres Leben und ihre Persönlichkeit um mindestens eine wertvolle Eigenschaft zu erweitern: Toleranz. Diese scheint vielen von uns heute leider zu fehlen, und die Konsequenzen die sich daraus ergeben, sind mehr als deutlich.

Zeitgleich muss das Thema Mobbing auch in den Lehrplan der Schüler eingearbeitet werden, und das nicht einmalig, sondern mehrmals im Verlauf ihrer Schulzeit, damit sich das Erlernte festigen kann und sie verhaltenssicher werden. So sind Schüler dann für die Thematik sensibilisiert und lernen konkrete Verhaltensmuster kennen, auf die sie zurückgreifen können, wenn sie Mobbing beobachten. Die Schüler müssen zwischen einem Konflikt und Mobbing unterscheiden können, sie müssen wissen, wie sie

sich für den Geschädigten einsetzen können, ohne sich selbst in die Schusslinie zu bringen und wen der Lehrkräfte sie darauf aufmerksam machen können. Am wichtigsten ist jedoch, den Schülern überhaupt erst einmal klarzumachen, dass sie in jedem Fall in irgendeiner Form agieren müssen, denn zu häufig fällt der enttäuschende Satz: „Ich allein kann daran doch ohnehin nichts ändern!“ - und das ist glatter Selbstbetrug sowie ein trauriges Beispiel für die mangelnde Zivilcourage in unserer heutigen Gesellschaft.

Soviel zur Prävention. Aber was geschieht mit denen, die bereits Opfer von Mobbing geworden sind? Wir sollten uns Gedanken darüber machen, wie diese Menschen versorgt werden können, denn die Kapazität unserer Psychologen reicht derzeit bei weitem nicht aus, um die Menge an suizidgefährdeten Mobbingopfer zu betreuen. Und wer da noch gar nicht mit dem Gedanken spielt sich selbst das Leben zu nehmen, wird solange abgewiesen und getröstet, bis er es tut. Diesen Zustand können wir einfach nicht weiter hinnehmen und müssen dringend dieser Unterversorgung entgegen wirken. Mobbingbetroffene, die Dank der Sitzungen bei einem Psychologen nicht länger suizidgefährdet sind, werden dann meist als „austherapiert“ aus der Behandlung entlassen, damit dem nächsten suizidgefährdeten Betroffenen geholfen werden kann. Doch eigentlich müssten sie mit einem Coachtrainer weiterarbeiten, damit sie in ihrem Alltag wieder zurechtkommen, keine Angst vor Konflikten haben, wieder lernen, mit Kritik umzugehen, anderen Menschen wieder Vertrauen entgegenbringen und wieder ein Selbstwertgefühl und ein gesundes Maß an Selbstbewusstsein aufbauen. Leider wird Coachtraining nicht von den Krankenkassen übernommen, weshalb nur wenige Mobbingbetroffene diese durchaus vorhandene Hilfe in Anspruch nehmen können. Das ist sehr bedauerlich, denn ohne eine Verhaltenstherapie werden diese Erfahrungen immer ein wunder Punkt bei den Betroffenen bleiben, was schwerwiegende Konsequenzen nach sich ziehen kann. Die herabgesetzte psychische Belastbarkeit wird zu Krankheiten wie einer Angststörung oder einem Burnout führen, was für den Betroffenen hohen Arbeitsausfall bedeutet und im schlimmsten Fall sogar zur Arbeitsunfähigkeit führt.

Viele Jugendliche bleiben schon viel eher auf der Strecke, denn ihre unverarbeiteten Erlebnisse hindern sie daran, die Schule abzuschließen, einen Beruf zu erlernen, Pläne für die Zukunft aufzustellen und ein normales Leben zu führen. Das Einzige, was ihnen dann noch bleibt, ist die ernüch-

ternde Erkenntnis, dass sie durch die Quälereien ihrer Mitschüler von ihrem ursprünglich angesteuerten Ziel abweichen mussten, vom Weg abgekommen sind und nun vor einem Scherbenhaufen stehen. Dass solch eine Erkenntnis Gefühle wie Hass, Frustration und Enttäuschung hervorruft, brauche ich an dieser Stelle wohl nicht näher zu erläutern. Worauf ich jedoch näher eingehen möchte, ist, wozu das führen kann. Es gibt in diesem Fall drei denkbare Szenarien:

Der Betroffene verfällt in Depressionen, versucht seine Verzweiflung durch den Konsum bestimmter Genussmittel zu stillen, wird drogen- oder alkoholabhängig, verliert vielleicht noch seinen Job und lebt eine gescheiterte Existenz.

Eine zweite Möglichkeit ist die, dass er mit dieser Situation nicht länger leben kann und Suizid begeht. Es gibt jedoch viele verschiedene Persönlichkeitstypen und damit auch unterschiedliche Möglichkeiten, mit Hass umzugehen und nicht jeder richtet ihn gegen sich selbst, womit wir bei Szenario drei angelangt wären: Der Betroffene entwickelt Rachedgedanken und läuft Amok oder begeht andere Straftaten.

Dazu muss es nicht kommen, denn es gibt genügend Hilfestellung. Nur die Vernetzung und das Wissen darüber sind schlecht! Es muss gebündelt und koordiniert werden. Dazu eignet sich eine Mobbingberatungsstelle, eine Institution die in dieser Form noch nicht existiert und erst geschaffen werden muss. Eine Institution die sich mit Mobbingfällen an Schulen befasst und sowohl den Schulleitern und Lehrern, als auch den betroffenen Schüler und deren Eltern mit Rat und Tat zur Seite steht. Zu ihren Aufgaben zählt, suizidgefährdeten Mobbingbetroffenen bei der Suche nach einem Platz bei einem Psychologen zu helfen, ihnen die nervenaufreibende Suche abzunehmen, damit sie sich auf sich selbst konzentrieren können. Außerdem soll sie Mobbingbetroffenen, die sich auf dem besten Weg in diese Richtung befinden, an Coachtrainer verweisen, damit es erst gar nicht so weit kommen muss. Auch den Schulen kann diese Institution mit getesteten Projekten und Workshops sowie kompetenten Teams aus Psychologen und Coachtrainern unterstützend zur Seite stehen, die, falls nötig, auch mit einem ganzen Team in die Klassen gehen um die Mobbingstrukturen dort aufzulösen.

Für die Errichtung einer solchen Institution müssen jedoch Fördergelder bereitgestellt werden, die es momentan nicht gibt. Wir müssen jetzt in unsere Kinder investieren, denn sie sind es schließlich, die später unsere

Gesellschaft, unser System aufrechterhalten. Kinder und Jugendliche, denen jetzt nicht geholfen wird, gehen unter, werden wahrscheinlich nie die Karriere machen, die ihnen mit einer reibungslosen Schulzeit offen gestanden hätte. Und was ist mit denen, die als Mobber ungestraft bleiben? Die werden weitermachen wie bisher, denn ihr Verhalten hatte keine Konsequenzen und brachte ihnen persönlich ja nur Vorteile, wie Anerkennung, Beliebtheit und eine gute und machtvolle Position in der Klasse. Sie werden also aller Wahrscheinlichkeit nach die Ellenbogen ausfahren und andere unterdrücken und quälen, um selbst an die Spitze eines Konzerns zu steigen. Sie sind es, die später unsere großen Unternehmen leiten, und darüber sollten wir uns wirklich Sorgen machen.

Wir als Mobbingbetroffene haben diese Probleme bereits zu spüren bekommen, viele unserer Mitmenschen haben diese ebenfalls erkannt, und an den Schulen und innerhalb unserer Gesellschaft findet ein Umdenken statt. Wir wollen gemeinsam etwas dagegen unternehmen und sind bereits dabei Konzepte, Ideen und Strategien zu entwerfen, während das Thema politisch noch lange nicht existiert. Das werden wir nicht länger hinnehmen. Wir lassen uns nicht länger vertrösten, uns einreden, dass wir das Mobbing selbst provozieren und dass es Mobbing an unseren Schulen nicht gibt, denn wir wissen es leider aus schmerzhafter Erfahrung besser. Ich bin definitiv kein Einzelfall und mittlerweile auch nicht mehr die einzige Betroffene, die ihre Erfahrungen in die Öffentlichkeit trägt. Mit diesem Buch möchte ich den Mobbingbetroffenen, den Beobachtern und auch den Tätern Gehör verschaffen. Wir sind nicht irgendeine Dunkelziffer, sondern real existierende Menschen, die Hilfe brauchen und wir verdienen es gehört zu werden.

Eine aktuelle Statistik des Bündnisses gegen Cybermobbing geht davon aus, dass jeder Dritte schon einmal Selbsterfahrungen mit Mobbing im Internet gemacht hat. Ist das nicht ein Trauerspiel?

Die Angst vor dem Bekannten

Für einen Mobbingbetroffenen gibt es nichts Schlimmeres, als die Vorstellung Ähnliches ein zweites Mal erleben zu müssen. Das Fatale an der Sache ist, dass es keine Garantie dafür gibt, nicht noch mal in die Schussbahn der Hassattacken zu geraten und auch nur bedingt Möglichkeiten bestehen, sich vor erneuten Übergriffen zu schützen. Die grausame Wahrheit

ist: Die meisten Mobbingbetroffenen werden ein zweites Mal gemobbt. Ich gehöre dazu.

Ein selbsternannter Mobbingexperte warf mir einmal in einer Fernseh-Talkrunde vor, selbst schuld daran zu sein, dass ich ein zweites Mal zur Zielscheibe wurde. Er war der festen Überzeugung, dass jemand der sich so in die Öffentlichkeit begab, wie ich es getan hatte, damit rechnen müsse. Bedingt stimmt diese Aussage mit Sicherheit auch. Ich war mir bei meiner Buchveröffentlichung im Klaren darüber, dass ich mich angreifbar mache. Ich gab nicht nur einen nicht unwesentlichen Teil meiner Privatsphäre auf, sondern zeigte aller Welt meinen empfindlichsten und schwächsten Punkt. Ich legte meine Wunden offen, Wunden, die so tief sind, dass ich sie zwar schließen kann, aber die Narben niemals verblassen werden. Ich machte die Erfahrung, dass es leider auch Menschen gibt, die gerne in eben solche wunden Punkte Salz streuen. Warum? Ich weiß es nicht. Vielleicht aus eigener Unsicherheit, reiner Boshaftigkeit oder einfach, weil sie sich dann überlegen vorkommen. Aber das alles war es wert, denn ich ging mit dem Ziel an die Öffentlichkeit, das Tabu um das Thema Mobbing zu brechen, und das ist mir gelungen. Es ist nun zusammen mit Cybermobbing eines der am häufigsten in den Medien thematisierten Probleme. Jetzt wird es nur langsam Zeit eine Lösung dafür zu finden.

Wenn ich geschwiegen hätte, wenn alle anderen Mobbingbetroffenen ebenfalls geschwiegen hätten und immer noch schweigen würden, wäre das Thema dann heute so heiß diskutiert? Sicher nicht! Es ist wichtig, über solche Dinge, die falsch laufen, zu sprechen, denn nur das gibt uns die Möglichkeit, etwas zum Positiven zu verändern! Es erfordert also nicht nur einiges an Mut und ein starkes Selbstbewusstsein, sich öffentlich als Mobbingbetroffener zu outen, sondern auch ein verdammt dickes Fell gegen kritische Kommentare und erneute Angriffe. Aber warum eigentlich? Warum muss man so große Angst davor haben, die Wahrheit zu sagen? – Weil es Menschen, wie diesen Mobbingexperten gibt, die sie gar nicht hören wollen. Diese Menschen wollen, dass wir Betroffenen schweigen. Aber ich versichere euch nur zu gerne: Das werden wir ganz sicher nicht.

Nun noch einmal zurück zu der Aussage des „Experten“. Bin ich als Mobbingbetroffener tatsächlich selbst schuld, dass ich (erneut) gemobbt werde? Haben nicht eher meine Mitschüler ein gewaltiges Toleranzdefizit, einen Mangel an Mitgefühl und einen eingeschränkten Horizont, wenn sie ernsthaft glauben, es gäbe einen Grund, aus dem man mich jahrelang ge-

quält, erniedrigt und schließlich fast getötet hätte? Gibt es eine Rechtfertigung für so ein Verhalten der Täter? Die gibt es natürlich nicht. Kein Mensch verdient so eine Behandlung, ganz egal, wie viele Eigenschaften er besitzt, die wir persönlich verachten. Und eines steht fest, wenn sich jeder Einzelne von uns nicht so dumm verhalten und sofort nach dem „Fehler“ oder dem „Makel“ des Betroffenen suchen würde, dann wären viel mehr Menschen dazu bereit ihre Erfahrungen mit der Thematik Mobbing zu teilen. Wenn wir also möchten, dass wir offen über Probleme und Missstände in unserer Gesellschaft reden können, müssen wir zunächst eine Atmosphäre schaffen, in der das möglich ist, und jeder von uns kann seinen Teil dazu beitragen, indem er nicht gleich nach dem seiner Ansicht nach Schuldigen sucht und mit dem Finger auf ihn zeigt, sondern sich selbst die Frage stellt: „Was kann ich selbst dazu beitragen, um Mobbing zu verhindern?“, und die Antwort auf diese Frage auch lebt.

Das wünsche ich mir jedenfalls sehr, nachdem ich jetzt viereinhalb Jahre Mobbing hinter mir habe. Diese Zeit war für mich alles andere als schön oder lehrreich. Sie hat mir oft die Chance genommen die schulische Leistung zu erbringen, die ohne den hohen Energieaufwand für Abwehrstrategien möglich gewesen wäre. Ich bin menschlich beim zweiten Mobbing noch stärker enttäuscht worden, als beim ersten, denn was sich vierzehnjährige Pubertierende einfallen lassen, ist mit dem wozu Volljährige und ja eigentlich „Erwachsene“ fähig sind, nicht zu vergleichen. Ich machte die Erfahrung: Je älter desto grausamer, abgezogener und skrupelloser. Von eben diesen Vorkommnissen möchte ich noch berichten.

Wechsel gut, alles gut?

Als ich im zweiten Halbjahr der neunten Klasse die Schule wechselte, machte ich zunächst sehr positive Erfahrungen damit, offen mit dem, was ich erlebt habe, umzugehen. Ich hatte meiner neuen Klasse auch gleich berichtet, warum ich die Schule wechselte. Auffällig war, dass niemand wirklich überrascht zu sein schien, dass ich aufgrund von Mobbing gewechselt hatte. Meine neuen Klassenkameraden stellten mir viele Fragen zu der Situation in der alten Klasse. Sie wollten die Ursachen wissen, den genauen Ablauf und den Verlauf. So gut es ging, berichtete ich. Leider schaffte ich es dabei nicht, meine Augen trocken zu halten, dabei hatte ich große Angst mich meinen neuen Klassenkameraden als verletztlich zu präsentieren. Sie hörten gespannt zu, und als ich geendet hatte, klärten sie mich auf. Nun

erfuhr ich, warum niemand überrascht über meine Gründe für den Schulwechsel war: Sie wussten es bereits. Meine alten Klassenkameraden hatten über die sozialen Netzwerke SchülerVZ und Facebook schon längst Kontakt aufgenommen und die Gerüchte, die mir an meiner alten Schule das Leben so schwer gemacht hatten, an der neuen Schule gestreut. Ich war geschockt, als ich das hörte. Angst stieg in mir hoch, denn nun wusste ich nicht, wie meine Klassenkameraden damit umgehen würden. Zu meiner Überraschung meisterten sie diese Herausforderung mit einer vorbildlichen Bravour. Statt mich durch das, was sie über mich gehört hatten, vorgefertigt wahrzunehmen, abzustempeln und in eine Schublade zu stecken, beschäftigten sie sich mit mir und lernten mich kennen. Sie gaben mir eine Chance und fanden dabei heraus, dass die Gerüchte, die sie gehört hatten, eben nichts weiter als Gerüchte gewesen waren. Sie nahmen mich herzlich in ihre Mitte auf und ich erfuhr zum ersten Mal, wie das ist, eine Klassengemeinschaft zu haben, echte Freunde zu finden und gerne zur Schule zu gehen.

Auf unserer Abschlussfahrt nach Hamburg am Ende der zehnten Klasse erinnerten wir uns zurück an den Tag, an dem ich neu dazu kam. Alle waren sich einig: Das, was sie über mich gehört hatten, stimmte nicht im Geringsten mit dem überein, wie sie mich kennengelernt und erlebt hatten. Ich war erleichtert und dankbar, denn leider läuft es nicht immer so problemlos ab. Niemand von uns kann sich davon freisprechen, eine vorgefertigte Meinung über andere zu haben, ohne diese wirklich zu kennen. Trotzdem sollten wir jedem eine Chance geben, uns vom Gegenteil zu überzeugen. Hätte mir meine neue Klasse nicht eben diese Chance gegeben, wäre ich vom Regen direkt in die Traufe gekommen, hätte höchstwahrscheinlich nie verarbeitet, was mir zwischen der siebten und neunten Klasse widerfahren ist, hätte niemals die Kraft gefunden mein Buch „Tatort Schule - Gewalt an Schulen“ im Mai 2010 zu veröffentlichen und würde heute statt an Schulen Aufklärung zum Thema zu betreiben, vermutlich in Selbstmitleid und Depressionen versinken. Vielleicht habe ich auch einfach Glück gehabt, dass die sozialen Netzwerke vor vier Jahren noch in den Kinderschuhen steckten bzw. von uns Jugendlichen noch nicht in dem Maße genutzt wurden. Umso wichtiger ist es, dass wir jetzt lernen, mit ihnen umzugehen und sie für positive Zwecke einzusetzen. Schließlich sind sie nicht zu verurteilen, denn sie bergen nicht nur Gefahren, sondern auch eine Menge Möglichkeiten!

Ich möchte meinen Klassenkameraden an dieser Stelle für ihr vorbildliches Verhalten und die tolle gemeinsame Zeit in der zehnten Klasse danken. Alle anderen da draußen möchte ich auffordern, nicht einfach stur alles zu glauben, was ihr über jemand anderen lest oder hört, sondern einander selbst kennenzulernen und dann erst ein Urteil zu fällen. Ihr müsst nicht jeden mögen, aber jeder hat es verdient respektvoll behandelt zu werden, und das tut ihr nicht, indem ihr jemanden ausschließt, ausgrenzt, ignoriert, beleidigt, schlägt oder mobbt.

Der Neuanfang

Auf meiner neuen Schule blühte ich richtig auf. Ich wurde nun auch wieder auf Geburtstage eingeladen, feierte Partys mit meinen neuen Freunden und traf mich auch außerhalb der Schule mit ihnen. Ein Mädchen hatte mein Herz im Sturm erobert. Ich erinnere mich noch an meinen ersten Schultag als sei es gestern gewesen. Ich kam in meine neue Klasse, schaute in die freundlichen Gesichter, in die vielen neugierigen Augen und dann sah ich Lisa zum ersten Mal, natürlich noch unwissend, dass wir in weniger als einem Jahr zu unzertrennlichen Freundinnen heran wachsen sollten. Der Platz neben ihr war noch frei, weshalb ich mich zu ihr setzte. Sie hatte strahlend blaue Augen, die vor Freude und Lebensenergie funkelten. Ihre kleinen krausen Löckchen hatte sie so gut es ging in einem Zopf gebändigt, aber einige kurze Strähnen hatten sich befreit und standen wie kleine Antennen in alle Himmelsrichtungen. Ihre Frisur erinnerte mich an die Mähne eines Löwen und dieser witzige Look passte zu ihrem Wesen. Sie lachte viel und gerne, das war richtig ansteckend. Sie hatte immer gute Laune und eine Menge kreativer und verrückter Ideen. Wir liefen in jeder Pause gemeinsam über den Schulhof, heckten Streiche aus und planten ausgefallene Aktionen. Es war lange her, dass mich jemand derart zum Lachen brachte und ich hoffte inständig, dass diese Freundschaft nie endete.

Emotionales Neuland

Ich hatte mich großartig eingelebt und zum ersten Mal Interesse am anderen Geschlecht, insbesondere an einem bestimmten Jungen eine Stufe über uns. Zum ersten Mal hatte ich ihn auf dem Heimatfest entdeckt, als ich mit Lisa und ein paar anderen Mädels aus unserer Klasse durch die Stadt bummelte. „Wer ist das denn da drüben?“, stupste ich Lisa an und deutete mit dem Kopf in seine Richtung. „Das ist Sven, der ist hier bekannt

wie ein bunter Hund!“, antwortet sie. Ich wollte mehr über ihn erfahren und wusste natürlich auch, wo ich Informationen dieser Art her bekam. Ich wandte mich also in der Schule an Lena, Luna und Laura, bei denen ich öfter die Pause verbrachte, wenn Lisa keine Zeit hatte. „Sagt mal, kennt ihr einen Sven aus der Stufe über uns?“, fragte ich vorsichtig. Sie kannten ihn, und sofort sprudelte alles, was ich wissen musste, aus ihnen heraus. Als sie all ihr Wissen ausgeplauderten hatten, fragte mich Laura, warum mich das überhaupt interessierte. „Magst du ihn?“, fragte sie mit einem breiten Grinsen im Gesicht. „Ich hab ja noch nie mit ihm geredet und ich kenne ich ja auch gar nicht, aber er sieht schon ziemlich gut aus“, war meine zögerliche Antwort. Das war alles, was sie hören wollte. „Ich rede mal mit ihm, vielleicht kann man da was arrangieren“, sagte sie und ging davon.

Von da an liefen Sven und ich uns in den Pausen auffällig oft über den Weg, und an seinem Geburtstag nahm ich all meinen Mut zusammen und gratulierte ihm. Wir kamen kurz ins Gespräch, waren jedoch ziemlich verlegen. Also arrangierte Laura ein Treffen mit seinen und meinen Freunden. Wir kochten zusammen und spielten Gesellschaftsspiele. Damit war das Eis gebrochen. Und so kam ich nach einigen Dates zu meinem ersten festen Freund. Ich war überglücklich und verbrachte natürlich auch die meisten Pausen bei ihm. Leider nahm ich mir so selbst die Möglichkeit, den Anschluss an meine Stufe zu intensivieren und noch mehr Leute aus den Parallelklassen kennenzulernen. Dass ich das später noch bereuen würde, ahnte ich zu diesem Zeitpunkt unglücklicherweise nicht.

Alles verlief sehr harmonisch, bis ich Florian kennenlernte. Er war irgendwie unkonventionell, geheimnisvoll. Ihn umgab etwas Düsteres, was mein Interesse an seiner Person weckte. Er war schwer zu durchschauen und unberechenbar.

Er ging in dieselbe Stufe wie mein Freund Sven. Wir liefen uns oft über den Weg. Ich war gleichermaßen fasziniert und abgeschreckt von ihm, vielleicht auch gerade deshalb, weil ich nicht wusste, wie er über mich dachte. Ich fragte Luna nach ihm, die mich sofort mit großen Augen ansah: „Oh Sylvia, halt dich bloß von dem fern, der ist nicht gut für dich!“ Komischerweise rieten mir das alle, die ich auf Florian ansprach. Zwar kannten ihn alle, und fast alle Mädchen waren der Meinung, dass er verdammt heiß war, aber niemand schien etwas mit ihm zu tun haben zu wollen. In seiner Stufe umgab er sich mit einigen wenigen Leuten, die alle einen etwas komischen Eindruck machten. Aber darüber machte ich mir weiter keine Gedanken. Auf einer Party lernten wir uns dann kennen. Ich war mit meinem

Freund da, der aber wie immer früh nach Hause musste, um fit für das Fußballspiel am nächsten Tag zu sein. Ich entschied, noch zu bleiben und bei einer Freundin zu übernachten. Kaum war er weg, gesellte sich Florian zu mir. Es war sehr laut in der Disco, deshalb hielten wir unsere Köpfe dicht beieinander, um überhaupt reden zu können. Wir verstanden uns gut. Er erkundigte sich, ob ich in meiner Beziehung glücklich war und damit zu-rechtkäme, dass mein Freund wenig Zeit für mich hatte. Ich musste grin-sen, denn nun wusste ich, dass er Interesse an mir hatte. Ich sagte ihm, dass es nichts zu bemängeln gäbe, konnte jedoch in seinen Augen ablesen, dass er mir nicht glaubte. Ich wusste nicht einmal, ob ich mir selbst glaubte, aber ich war entschlossen meine Beziehung nicht aufs Spiel zu setzten. Als Florian seine Hand auf meinen Oberschenkel legte, zog ich die Reißleine. Ich behauptete, jetzt gehen zu müssen und machte mich mit meiner Freundin aus dem Staub. Trotzdem blieben Florian und ich in Kontakt. Gelegentlich schrieben wir miteinander über SchülerVZ und SMS.

In der nächsten Schulwoche kursierte ein neues Gerücht. Ich war weni-ger erfreut, als ich davon erfuhr, denn es betraf mich. Es hieß, ich hätte Florian geküsst, obwohl ich in einer festen Beziehung war. Das war Unsinn und es ärgerte mich, dass jemand etwas so Dummes herumerzählte. Aber noch viel mehr ärgerte mich, dass genug Schüler so dumm waren, es zu glauben. Natürlich hatte auch Sven davon gehört und sprach mich darauf an. Ich erzählte ihm, was sich in Wahrheit abgespielt hatte, doch er schien wenig beruhigt. „Vertraust du mir nicht?“, fragte ich verduzt. „Doch, doch“, sagte er und wechselte das Thema. Wir sprachen nicht mehr dar-über, aber ich merkte, dass es ihn auch weiterhin beschäftigte. Natürlich fragte ich mich auch, wer das Gerücht in Umlauf gebracht hatte, aber da kam potentiell jeder in Frage, der auch auf der Party gewesen war. Ich be-schloss, mir nicht weiter den Kopf darüber zu zerbrechen und beließ es da-bei. Komischerweise hielt sich das Gerücht jedoch hartnäckig.

Dasselbe in blond

Dass sich meine harmonische Situation innerhalb der Stufe nochmal än-dern würde, damit hatte ich nicht gerechnet. Leider tat sie das aber, als wir in die elfte Klasse kamen. Fortan gab es keinen Klassenverbund mehr, son-dern nur noch bunt gemischte Kurse. Da ich erst so spät hinzugekommen war, hatte ich mich in dem vorausgegangenen Jahr mehr mit meiner Klasse,

als mit dem ganzen Rest der Stufe beschäftigt. Insofern kannte ich die meisten nur vom Sehen oder auch gar nicht. Deshalb war ich nervös. Zu diesem Zeitpunkt brach dann auch noch meine letzte Stütze weg, denn meine beste Freundin Lisa ging für ein Jahr ins Ausland. Frankreich. Ich gönnte ihr diese Erfahrung, obwohl ich sie schon vermisste, bevor sie überhaupt abgereist war. Auch Irina, mit der ich mich sehr gut verstanden hatte, machte ein Auslandsjahr. Und ich blieb allein zurück. Naja, nicht wirklich allein, da waren noch über neunzig andere Schüler, aber ich wusste nun nicht mehr, wo ich hingehörte, an wen ich mich wenden sollte. Ich klammerte mich folglich an die Leute, die aus meiner Klasse ebenfalls in Deutschland geblieben waren und es entstand eine enge Bindung zu Luna. Sie war eine sehr lebendige Persönlichkeit. Sie stand gerne im Mittelpunkt und brauchte das auch. In der Stufe war sie bekannt für ihre stets witzige und fröhliche Art. Durch sie rutschte ich in eine Mädchenclique hinein, die „Blondis“. Diesen Namen hatten sie innerhalb der Stufe weg, da bis auf mich alle Mädchen blond waren. Auch Laura und Lena aus meiner Klasse waren in dieser Clique. Zunächst fühlte ich mich dort sehr wohl, obwohl mir nicht alle von ihnen sympathisch waren. Karin und Vivienne waren aus der Parallelklasse. Mit Vivienne hatte ich im vorausgegangenen Jahr einen Differenzierungskurs gehabt. Sie waren beide oberflächlich, unzuverlässig und falsch. Sie konnten nie ihre Münder öffnen ohne zu lästern, eine normale Unterhaltung schien mit den beiden nicht möglich zu sein. Relativ schnell wurde klar, dass ich nicht in diese Clique hinein passte. Mir missfiel die falsche und hinterlistige Art, wie die Mädchen übereinander sprachen. Es war normaler Wahnsinn, dass man für neue Klamotten oder einen neuen Haarschnitt erst ein Kompliment bekam, aber dann heftig darüber abgelästert wurde, sobald man der Bande den Rücken zukehrte. Ihre Freundschaft war rein platonisch, ihre Komplimente verlogen und ihre Interessen sehr oberflächlich. Ich trank keinen Alkohol, ging nur selten mit feiern, konnte nicht wie die anderen mit Männergeschichten prahlen und zerriss mir nicht das Maul über das Verhalten und die Kleidung anderer. So kam es, wie es kommen musste. Eines Morgens teilte mir Vivienne stellvertretend für alle anderen im Kreis mit, dass sie mich nicht mehr dabei haben wollten. Als ich fragte, warum nicht, erklärte sie mir, das sei alles aufgrund der weiten Entfernung zwischen meiner Heimatstadt und der ihren zu kompliziert. Ich nahm das so hin, ohne darüber diskutieren zu wollen und sagte, dass ich das nachvollziehen könne, mir dann eine andere Clique suchen werde und hoffte, dass wir trotzdem weiterhin nett miteinander umgehen wür-

den. Daraufhin nickten alle ganz einvernehmlich. Leider wurden die Blondis ihrem guten Vorsatz nicht gerecht, wie sich später herausstellen sollte. Obwohl ich nun nicht mehr zur Clique dazugehörte, brach meine enge Bindung zu Luna nicht ab. Auch mit Lena und Laura verstand ich mich nach wie vor ziemlich gut.

Kurze Zeit später stand das Schützenfest an und ich hatte Sven versprochen, ihm bei seinem Marsch zuzusehen. Das Bier floss in Strömen, die Stimmung war ausgelassen und das ganze Dorf befand sich im Ausnahmezustand. Es machte mir wenig Spaß zuzuschauen, wie Sven sich kostümierte und stolzierend wie ein aufgeblasener Gockel lächerlich machte. Zudem war es sehr kalt draußen und mein Immunsystem schwächelte gewaltig. Stundenlang stand ich also dumm und gelangweilt am Wegrand und lief dem Schützenzug voraus, um meinen Freund vorbeilaufen zu sehen, der mich überhaupt nicht beachtete, sondern stur geradeaus starrte, als erforderte das Marschieren seine volle Aufmerksamkeit. Die anderen Herren im Zug hingegen winkten den Zuschauern, und der ein oder andere bückte sich aus dem Zug aus, um seiner Liebsten eine Rose zu geben. Ich war sauer und enttäuscht, und dass ich dem Rest des Dorfes dabei zusehen musste, wie sie sich am helllichten Tag die Kante gaben, machte es nicht besser.

Irgendwann hatte diese Prozedur dann auch endlich ein Ende und es ging Richtung Festzelt. Als mich Sven dort in Empfang nahm, war er nicht gerade begeistert über meinen Gesichtsausdruck, der verriet, dass mich die Euphorie nicht so sehr gepackt hatte wie ihn. Am liebsten hätte ich ihm sofort meine Meinung gezeigt, aber ich wollte uns den Abend nicht versauen, also riss ich mich zusammen. Wir gingen Richtung Festzelt. Drinnen angekommen, gesellten wir uns an den Tisch der jüngeren Generation. Schon von weitem sah ich, dass Florian ebenfalls dort am Tisch saß. Ich ignorierte ihn standhaft, obwohl ich deutlich wahrnahm, dass er mich fixierte. Ich konnte ihn jetzt nicht ansehen, dafür war ich zu wütend, und das wollte ich schließlich nicht an ihm auslassen. Nach und nach nahmen alle Platz, auch mein Freund. Schließlich war ich die einzige, die noch dumm in der Runde neben Svens Stuhl stand. „Haben wir gar keinen Stuhl für Sylvia mehr?“, fragte einer seiner Freunde. „Ja, ist kein Stuhl mehr da?“, fragte ich Sven bissig, doch er reagierte gar nicht. Ich fand sein Verhalten unmöglich und so gar nicht gentleman-like. „Sven, wo soll ich denn jetzt sitzen? Könntest du dich vielleicht darum kümmern?“, bohrte ich weiter. „Ja, du kannst ja auf meinem Schoß sitzen“, lautete sein Vorschlag. „Den